

1. Adventssonntag C

1. Dezember 2024



1. Lesung: Jeremia 33,14–16

14 Siehe, Tage kommen – Spruch des HERRN –, da erfülle ich das Heilswort, das ich über das Haus Israel und über das Haus Juda gesprochen habe. 15 In jenen Tagen und zu jener Zeit werde ich für David einen gerechten Spross aufsprießen lassen. Er wird Recht und Gerechtigkeit wirken im Land. 16 In jenen Tagen wird Juda gerettet werden, Jerusalem kann in Sicherheit wohnen. Man wird ihm den Namen geben: Der HERR ist unsere Gerechtigkeit.

2. Lesung: 1. Thessalonicherbrief 3,12 – 4,2

12 Euch aber lasse der Herr wachsen und reich werden in der Liebe zueinander und zu allen, wie auch wir euch lieben, 13 damit eure Herzen gestärkt werden und ihr ohne Tadel seid, geheiligt vor Gott, unserem Vater, bei der Ankunft Jesu, unseres Herrn, mit allen seinen Heiligen. Amen. 4,1 Im Übrigen, Brüder und Schwestern, bitten und ermahnen wir euch im Namen Jesu, des Herrn: Ihr habt von uns gelernt, wie ihr leben müsst, um Gott zu gefallen, und ihr lebt auch so; werdet darin noch vollkommener! 2 Ihr wisst ja, welche Ermahnungen wir euch im Auftrag Jesu, des Herrn, gegeben haben.

Evangelium: Lukas 21,25–28.34–36

25 Es werden Zeichen sichtbar werden an Sonne, Mond und Sternen und auf der Erde werden die Völker bestürzt und ratlos sein über das Toben und Donnern des Meeres. 26 Die Menschen werden vor Angst vergehen in der Erwartung der Dinge, die über den Erdkreis kommen; denn die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden. 27 Dann wird man den Menschensohn in einer Wolke kommen sehen, mit großer Kraft und Herrlichkeit. 28 Wenn dies beginnt, dann richtet euch auf und erhebt eure Häupter; denn eure Erlösung ist nahe. 34 Nehmt euch in Acht, dass Rausch und Trunkenheit und die Sorgen des Alltags euer Herz nicht beschweren und dass jener Tag euch nicht plötzlich überrascht 35 wie eine Falle; denn er wird über alle Bewohner der ganzen Erde hereinbrechen. 36 Wacht und betet allezeit, damit ihr allem, was geschehen wird, entrinnen und vor den Menschensohn hintreten könnt!

Auslegung

1. Lesung: Der Prophet Jeremia ist als Unheilsprophet bekannt. Doch in diesem Textabschnitt schlägt er andere Töne an. Insgesamt war sein Leben von einer Epochenwende gekennzeichnet – einer Epochenwende nicht vom Guten zum Bösen, bzw. vom Frieden zum Krieg, auch nicht umgekehrt, sondern von einer Katastrophe in die andere. Er erlebte den Wechsel von der assyrischen Galtherrschaft zur babylonischen. Die Eroberungen der Assyrer hatten das Nordreich Israel ausgelöscht. Später gingen die Babylonier aus einer Auseinandersetzung mit den Assyrern als Sieger hervor. Zwischen diesem Herrschaftswechsel erlebte das Südreich Juda noch eine kulturell und religiös fruchtbare Zeit in relativer Freiheit. Aber dann griffen die Babylonier auch in Juda zu und zerstörten Jerusalem mitsamt dem Tempel. Es begann die Zeit des Exils (597/86 – 538 vC).

Vor dieser jüngsten Katastrophe, der Auseinandersetzung mit dem babylonischen König NEBUKAD-NEZZAR II., hatte Jeremia mit allen Fasern seiner Existenz gewarnt. Er versuchte dem judäischen König auszureden, sich mit den Ägyptern gegen die Babylonier zu verbünden und riet zu guten Beziehungen, um wenigstens das Schlimmste abwenden zu können. Jeremia wurde für diese unpopulären Aufrufe schwer bestraft. Bekannt ist, dass er in eine mit Schlamm gefüllte Zisterne geworfen wurde (Jer 38,6). Doch am Ende sollte er Recht behalten, denn es traf genau das ein, wovor er gewarnt hatte: Juda wurde von den Babyloniern vernichtet. Jeremia hätte sich wegen seiner

diplomatischen Bemühungen unter den Schutz Babylons retten können, aber er blieb im Land und erlitt dasselbe Schicksal wie das Volk, für das er sich vergeblich eingesetzt hatte. Zuletzt wurde er nach Ägypten verschleppt, wo sich seine Spur verliert (um 580 vC). Innerhalb der biblischen Literatur ist er der große Unheils- und Leidensprophet – das Buch Jeremia ist übrigens das längste Buch der Bibel.

Umso erstaunlicher sind jene vier Kapitel, die man heute als Trostschrift bezeichnet (30-33) und aus denen unsere Lesung genommen ist. Typisch für die Redeweise in diesen Kapiteln ist die mehrfach wiederkehrende Formel „*An jenem Tag wird es geschehen*“. Sie leitet keine Drohungen ein, sondern hoffnungsvolle Verheißungen: „*Da zerbreche ich sein Joch auf deinem Nacken und zerreiße deine Stricke. Fremde sollen dich nicht mehr knechten*“ (30,8) – „*Denn ich bin es, der dich aus fernem Land errettet, deine Kinder aus dem Land ihrer Gefangenschaft. Jakob wird heimkehren und Ruhe haben; es wird in Sicherheit leben und niemand wird ihn erschrecken*“ (30,10; Jakob steht für ganz Israel). Wie kommt es mitten in einer Katastrophenschilderung zu solchen Tönen?

Das klingt bereits ganz nach dem Ende des Exils und der Rückkehr nach Jerusalem, aber das hat Jeremia nicht mehr erlebt. Das Ende des Exils und die Rückkehr nach Jerusalem erfolgten 538 vC. Da war Jeremia bereits in Ägypten umgekommen. Was sich in der Trostschrift anhört wie eine Weissagung, sind spätere Einfügungen von einem oder mehreren Autoren aus der Zeit nach dem Exil. Hier werden also unter den neuen Erfahrungen rückwirkend neue Texte eingefügt.

Das kann uns zu der Frage veranlassen: Ist dann die Bibel noch als Wort Gottes zu bezeichnen oder ist sie nur menschliches Wort? Man kann beides nicht gegeneinander ausspielen. Es gibt da kein Entweder-Oder. Die Bibel – und das gilt für das Neue wie für das Alte Testament – ist entstanden im Zusammenwirken von Leben und Glauben, aber nicht vom Leben und Glauben eines einzelnen Individuums allein, sondern vom Leben und Glauben einer Weg-Gemeinschaft von Glaubenden, eben vom Volk Gottes. Ein Volk, das sein Schicksal im Licht Gottes sieht und dieses auch noch in Sprache und Text festhält, ist Volk Gottes in exponierter Weise. Da spielt es dann keine Rolle, ob ein Prophetenbuch von diesem namentlich bekannten Propheten geschrieben worden ist – in unserem Fall von Jeremia – oder ob noch andere, anonyme Glaubensgelehrte daran mitgeschrieben haben. Die Zahl der anonymen biblischen Schriftsteller ist bei weitem größer als die Zahl der namentlich bekannten. Die Bibel ist ein Gemeinschaftswerk und das über alle Generationen hinweg. Das macht sie deswegen nicht unglaubwürdig. Im Gegenteil: eine biblische Schrift ist umso glaubwürdiger, wenn sie von Generation zu Generation wertgeschätzt und deswegen weitergegeben wurde und in diesem Prozess der Weitergabe auch immer wieder Ergänzungen eingearbeitet wurden. Die biblischen Texte sind keine eingefrorenen Texte, sondern wachsende Texte. – Das Volk, das aus der Gefangenschaft befreit worden ist, hatte neue Erfahrungen gemacht, die die früheren Erfahrungen weiterführten, neu interpretierten und auch überboten, z.B. in der Erkenntnis, dass Gott zwar die Katastrophe zugelassen, aber sein Volk nicht der Vernichtung preisgegeben, sondern gerettet hat. Das Glaubensbewusstsein wurde erweitert durch die Erfahrung, dass Gefangenschaft, Bedrängnis, Schmerz und Tod nur Durchgangsphasen waren, aus denen Gott wieder herausführt: „*An jenem Tag wird es geschehen...*“ Gerade weil spätere Autoren das Jeremiabuch fortgeschrieben haben, blieb es nicht auf den einen Schicksalsmoment seiner Geschichte fixiert, sondern es wurde über die nackten geschichtlichen Tatsachen hinaus auf eine andere, zweite Ebene gehoben. Jetzt kann man das Buch von einer anderen Warte aus sehen und lesen. Was wird man dabei sehen und lesen? Dass weder das Leben eines Volkes, noch das individuelle Leben einer Person auf das eine bittere Schicksal festgenagelt sind, das „jetzt“ erlebt wird, sondern dass das letzte Wort das Heilswort ist. Genau darum geht es in der Trostschrift des Jeremiabuches. Rein geschichtlich betrachtet, blitzt da zunächst die Verheißung auf, dass das alte Königtum wiederhergestellt wird: „*In jenen Tagen und zu jener Zeit werde ich für David einen gerechten Spross aufsprießen lassen*“ (33,15). – Ob da wieder einer kommen wird, der eine solche Herrschaft errichtet wie David? – Wir wissen aus dem Verlauf der weiteren Geschichte Israels, dass das nicht der Fall war, denn in der Folgezeit löste wieder eine Fremd-

herrschaft die andere ab und ein Unterdrückungssystem das andere. War man nach der Befreiung durch die Perser noch relativ zuversichtlich, so verdunkelten sich die Hoffnungen unter der Herrschaft der Griechen und Römer erneut. Genau betrachtet lässt der Text die Hoffnung immer in der Schwebe, aber nicht in der Art, dass man darauf spekulieren könnte, doch noch eine realgeschichtliche Verwirklichung zu erfahren – konkret: doch noch die erneute Installation eines wiedererstarkten Königtums zu erleben. Die Schwebe liegt zwischen der Hoffnung als realgeschichtlicher Möglichkeit und einer diese überbietenden Hoffnung: „*Man wird ihm den Namen geben: Der HERR ist unsere Gerechtigkeit*“ (33,16). Nein, so hat man David nie genannt und auch keinen seiner Nachkommen. Diese neue Hoffnung richtet sich nicht mehr auf einen irdischen König, sondern auf Gott als den Bringer der wahren Gerechtigkeit, die nur er geben kann.

Der Text bewegt sich also zwischen zwei Wirklichkeiten, der irdischen Wirklichkeit und der Wirklichkeit Gottes. Und genau das ist die Bibel. Mit jedem Wort der Bibel entsteht eine Dynamik, die über das Menschenwort hinausweist. Gerade darin ist sie Wort Gottes und nicht, weil einer von oben einen Text diktiert, den ein anderer unten mitgeschrieben hätte und auch nicht, weil man etwa Gott sprechen hörte wie einen Menschen, sondern weil die biblischen Autoren in allem, was sie sagen und schreiben Fenster öffnen, durch die Herz und Seele des Menschen hinausfliegen können in eine andere Dimension, die Dimension Gottes, aber auch umgekehrt: Es sind Sprachfenster, die die Dynamik Gottes hereinlassen.

Der Dichter HORST BIENEK (1930-1990) hat in seinem Gedicht „Wörter“ Ähnliches über die Wirkung der Sprache gesagt. Er tut das nicht mit dem Bild „Fenster“, sondern mit dem Bild „Fallschirm“. Was hier für die Sprache der Literatur gilt, gilt erst recht für die Sprache der Bibel.

*Wörter
meine Fallschirme
mit euch
springe
ich
ab

Ich fürchte nicht die Tiefe
wer euch richtig
öffnet
schwebt*

Ein Schweben im Sinne eines ekstatischen oder gar psychedelischen Bewusstseins ist damit nicht gemeint, sondern ein Schweben im Sinne einer Befreiung aus unheilvollen Verstrickungen.

Aus der Hoffnung auf die Rettung Judas wird dann für uns das Bild für unsere eigene Rettung. Die Sicherheit, in der Jerusalem wohnt, wird dann zum Bild für den inneren Halt, den Menschen in Gott finden können.

Schließlich gibt es noch eine weitere, eine dritte Ebene, die wir die heilsgeschichtliche nennen. In der Rückblende des Neuen Testaments auf das Alte ist der gerechte Spross aus dem Stamme Davids Jesus, an dessen Erscheinen wir uns im Advent wieder besonders erinnern. Dieser HERR, der unsere Gerechtigkeit ist (Jer 33,16), taucht in dem Adventslied „*Tauet Himmel den Gerechten*“ auf.

Auf diesem Hintergrund wird nun auch das **Evangelium** nach Lukas entfaltet. Der erste Teil ist uns bereits mehrfach begegnet, denn an drei Sonntagen hintereinander hören wir nun schon vom Menschensohn, der auf den Wolken kommt – am 23. Sonntag i.J. B; am Christkönigssonntag B und nun noch einmal am 1. Adventssonntag C.

Lukas richtet sich mit diesem Evangelium an Markus aus. Aber mit den Versen 34-36 geht er eigene Wege; am ehesten lehnt er sich da noch an Paulus an. Sein Evangelium ist weniger auf das Endgericht bezogen als bei Markus, sondern mehr auf die bevorstehende Erlösung, so wie bei Jeremia in Vers 33,16: „*In jenen Tagen...*“. Auch bei Lukas kommt „*jener Tag*“ (Lk 21,34) vor, der ebenfalls auf Erlösung und Befreiung zielt. Seiner Aussage nach ist die Befreiung nicht allein für das Volk Israel reserviert, sondern sie wird auf alle Bewohner des Erdkreises ausgedehnt (Lk 21,35).

Wovon sich die Menschen zuerst befreien lassen sollen, steht in Vers 34: von „*Rausch und Trunkenheit*“ und von den Sorgen des Alltags. Das umfasst Menschentypen, deren Lebenskonzept gegensätzlicher nicht sein könnte – auf der einen Seite die Schlemmer und Genusssüchtigen, auf der anderen die Besorgten, die sich von den Zwängen des Alltags auffressen lassen. Gefährdet sind demnach nicht nur die, die sich am Leben berauschen, sondern auch die, die das Leben durch- und verplanen. Beide Gruppen verlieren dabei ihre Sensibilität für das wahre Leben, und ihr Herz wird stumpf. Letzteres heißt im Text „*das Herz beschweren*“ (v34). Ihnen allen gilt der Aufruf, wach zu bleiben. Wachbleiben heißt: sensibel bleiben in jedem Augenblick des Lebens, und „*allezeit beten*“ zielt darauf, dass wir unsere ganze Person ausrichten auf den, der kommt und der unsere Zukunft ist.

Das abschließende Gedicht von MARIE LUISE KASCHNITZ (1901-1974) liegt ganz auf der Linie des Lukasevangeliums – in dem Sinne, dass die gute Zukunft nicht über uns kommt, während wir die Hände in den Schoß legen, sondern dass wir uns für diese Zukunft bereiten müssen, um überhaupt zukunftsfähig zu werden, d.h., dass wir Seele und Leib ausrichten auf die Zukunft, die Gott ist. Dieses Gedicht ist wie für unsere Zeit geschrieben, die ebenfalls von Kriegen heimgesucht wird, derweil uns Katastrophenängste bedrängen. Dennoch dürfen wir auf eine größere Hoffnung hin leben.

Zukunft

*Endlich sagt euch los vom Grauen;
Zwar in Asche sinkt die Welt.
Doch Geschlechter werden bauen
Was vor unserm Blick zerfällt.*

*Ehe noch des Unheils Ende
Und ein neuer Stern erschien
Muss im Herzen sich die Wende,
Muss ein Wille sich vollziehn.*

*Nur Geglaubtes lässt sich finden,
Nur Gewissheit wird den Stein
Heiliger Kräfte neu entbinden.*

*Stund um Stunde sind verkettet:
Ehe uns die Zukunft rettet
Müssen wir die Zukunft sein.*

Marie Luise Kaschnitz